Zeitschrift: Entretiens sur l'Antiquité classique
Herausgeber: Fondation Hardt pour l'étude de l'Antiquité classique
Band: 63 (2017)

Vorwort: Introduction
Autor: Reden, Sitta von

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sitta von Reden

INTRODUCTION

Ungleichheit

Wirtschaftliche Ungleichheiten in nationalen und globalen Kontexten sind zurück in Zeitdiagnose und historischer Forschung. Vier Jahrzehnte standen wirtschaftliches Wachstum, Marktentwicklung und Produktivitätssteigerung im Mittelpunkt wirtschaftswissenschaftlichen, historischen und althistorischen Interesses.[1] Angesichts dramatisch steigender globaler und nationaler Ungleichheiten in der Verteilung von Einkommen und Reichtum — gemäß dem aufsehenerregenden Oxfam Davos Report hielten im Jahr 2015 ein Prozent der Weltbevölkerung die Hälfte des globalen Reichtums[2] — wird die Frage nach den Ursachen und Bedingungen von Ungleichheit in historischen Kontexten wieder vermehrt diskutiert. Auch Althistoriker fühlen sich aufgefordert, antike Wirtschaften nicht lediglich als funktionierende Systeme innerhalb verschiedener Wirtschaftsmodelle

[1] S. im Anschluss an die Finley-Hopkins Debatte z. B. Saller (2002); Bowman / Wilson (2009); Morris / Saller / Scheidel (2007); Ober (2010); zur Diskussion von Reden (2015) 98-104.

[2] Oxfam (2016), <htpp://oxf.am/ZnhX>; s. auch Milanović (2016). Die 2011 veröffentlichten Statistiken von inequality.org (<http://inequality.org/global-inequality/>) entwarfen noch ein sehr viel optimistischeres Bild sinkender globaler Ungleichheit; im Guardian wurde im April 2016 eine sehr viel Besorgnis erregendere Entwicklung globaler Ungleichheit aufgezeigt; s. Hickel (2016) <https://www.theguardian.com/global-development-professionals-network/2016/apr/08/global-inequality-may-be-much-worse-than-we-think> (abgerufen zuletzt am 5.12.2016).

zu untersuchen. Fragen nach Gewinnern und Verlierern, Konkurrenzen um Ressourcen sowie auch ungleiche Zugangschancen zu Märkten oder den Resultaten steigender wirtschaftlicher Leistung beginnen wieder stärker im Mittelpunkt zu stehen.[3] Die marxistische Diskussion um ökonomisch bedingte soziale Konflikte ist nach ihrer Hochkonjunktur in den Nachkriegsjahrzehnten fast völlig zum Erliegen gekommen.

Ungleichheiten sind von althistorischer Seite jüngst von Walter Scheidel in welthistorischer Perspektive mit großer öffentlicher Wirksamkeit aufgegriffen worden.[4] Scheidel zeigt in der Langzeitperspektive, dass Ausgleich wirtschaftlicher Ungleichheiten in der Geschichte nur durch Gewalt oder Katastrophen, also exogene Faktoren erreicht werden konnte. *The Great Levelers* waren Kriege, Revolutionen, Pandemien oder staatlicher Zusammenbruch. Dies legt nahe (wie auch Thomas Piketty und Branco Milanović argumentiert haben), dass Ungleichheiten nicht über verbesserte Wirtschaftsleistung oder technischen Fortschritt überwunden, sondern eher noch verschärft werden.[5]

Warum ist das so? Soziale Ungleichheit ist nahezu koexistent mit menschlichem Zusammenleben. Ökonomische Ungleichheit und ungleiche Einkommensverteilung steigen jedoch mit zunehmender sozialer Komplexität.[6] Obwohl ihre Grundlagen

[3] So schon JONGMAN (2007); zu Indizien für steigenden Lebensstandard und damit fallende Einkommensunterschiede in griechischen Poleis etwa MORRIS (2005); im römischen Reich MACKINNON (2004) und JONGMAN (2007); skeptischer SCHEIDEL (2012).

[4] SCHEIDEL (2017); zur öffentlichen Bedeutung des Buches, s. etwa die Rezension im *Economist* vom 2.3.2017 <http://www.economist.com/news/books-and-arts/21717801-only-catastrophe-truly-reduces-inequality-according-historical-survey-lessons> (abgerufen zuletzt am 25.3.2017)

[5] PIKETTY (2014) 13-14; MILANOVIĆ (2016) 4-5 unterscheidet zwischen malignen und gutartigen Faktoren, die Ungleichheiten ausgleichen: Krieg, Naturkatastrophen und Epidemien einerseits und Bildung, Transferleistungen und progressive Besteuerung andererseits; die Bedeutung von für breitere Schichten zugänglicher Bildung wurde schon von SEN (2000) als wesentliche Möglichkeit für den Abbau von sozialer Unfreiheit und daraus resultierender Armut in den Mittelpunktgestellt.

[6] SCHEIDEL (2017) 23-62; CHAPMAN (2003); FACHARD in diesem Band.

vor dem Entstehen staatlicher Organisation liegen, schaffen staatliche Systeme eine Vielzahl von Bedingungen, die die Akkumulation und Konzentration von Reichtum in der Hand von wenigen begünstigt. Im Zuge der Globalisierung steigerte sich, weltweit betrachtet, noch einmal die Geschwindigkeit ihrer Zunahme.[7] Auch in der Antike ist nicht zu übersehen, dass Eigentumsrechte, kollektive oder imperiale Verteidigungssysteme und die damit verbundene soziale Organisation zur Verschärfung von sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten führten. Weniger versuchten antike Staaten wirtschaftliche und soziale Ungleichheit zugunsten sozialen Friedens abzumildern, als dass sie durch hierarchische Militärorganisation, Prestigeökonomien und Repräsentationsformen Konzentration von Reichtum verfestigten, verschärften und symbolisch markierten. Auch wurde die Abmilderung ökonomischer Ungleichheiten interessanterweise niemals als eine Voraussetzung für demokratische Gleichheit erwogen — auch wenn Platon beispielsweise den grundsätzlichen Zusammenhang von wirtschaftlicher und politischer Organisation erkannt hatte.[8]

Raumkontrolle und wirtschaftliche Ungleichheiten

Das Verhältnis von politischer Organisation und wirtschaftlichen Konsequenzen ist äußerst komplex. In der marxistischen Forschung ist dieses Verhältnis vor allem in den nationalökonomischen Kategorien von Produktionsverhältnissen und Verteilung von Mehrwert diskutiert worden. Die einflussreichen Untersuchungen von Thomas Piketty und Branco Milanović betrachten die Entwicklung von Ungleichheit und Einkommensverteilung in den letzten drei Jahrhunderten ebenfalls im

[7] Milanović (2016); Scheidel (2017) 42-43.
[8] Lowry (1987) 84-125; Schriefl (2013); von Reden (2015) 77-81; Föllinger (2016).

Kontext von Kapital-, Arbeits-, und Marktentwicklung (global vernetzter) Nationalökonomien.[9] Die *Entretiens* schlugen einen anderen Weg ein, der enger auf die althistorischen und archäologischen Forschungsmöglichkeiten zugeschnitten ist. Soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten sind, wie Wirtschaftsgeographen seit langem betonen, immer auch durch den Lebens- und Siedlungsraum bedingt. Umgekehrt wirkt sich die ideologische Hierarchisierung von Räumen und produktiven Landschaften (Wald, Bergregionen, Agrarflächen oder Küstenlandschaften) auf die sozialen und wirtschaftlichen Chancen ihrer Einwohner, die Konzentration von wirtschaftlichen Aktivitäten in bestimmten Regionen und damit auch die Prosperität einzelner Räume aus. Territorien und Landschaften sind politisch kontrolliert; ihre Ausstattung mit Infrastrukturen und Sicherungsanlagen bedürfen staatlicher oder kollektiver Investitionen, die die wirtschaftliche Nutzung dieser Räume sozial vorstrukturieren und, wenn nicht explizit anders geregelt, nicht offen für alle lassen.[10] So war die Leitfrage der *Entretiens* und des vorliegenden Bandes, inwieweit staatliche (politische und administrative) oder soziale Kontrolle auf die wirtschaftliche Kohäsion und Entwicklung von Räumen und Landschaften einwirkten und damit ökonomische Gleichheit oder Ungleichheit beeinflussten. Eine räumliche Fokussierung auf soziales und wirtschaftliches Geschehen erlaubt es, höchst unterschiedliche Formen von Ungleichheit und ihre wirtschaftlichen Konsequenzen in den Blick zu nehmen. Auch machte es ein räumlicher Zugriff möglich, archäologische und historische Perspektiven auf wirtschaftliche und soziale Ungleichheit zusammenzuführen und gemeinsam zu diskutieren. Eine

[9] PIKETTY (2014); MILANOVIĆ (2016).

[10] Die wirtschaftsgeographische Literatur, auf die hier Bezug genommen wird, ist umfangreich und in ihrer Fokussierung auf industrielle Produktion, moderne Transport und Kommunikationsmittel sowie Mobilität nicht in jeder Hinsicht auf die Antike anwendbar; s. etwa FUJITA / KRUGMAN (2004); COMBES / MAYER / THISSE (2008); CHAKRAVORTY / LALL (2005). Eine intensivere Auseinandersetzung der althistorischen Wirtschaftsforschung mit den Ansätzen der neuen Wirtschaftsgeographie wäre jedoch zweifellos fruchtbar.

Verengung auf wirtschafts- und markttheoretische Zugänge sollte vermieden werden.

Vier antike Raumdimensionen verdienen vor dem Hintergrund der jüngeren Forschung besondere Aufmerksamkeit: die Landschaft als natürlicher und sozial gestalteter, vor allem aber auch staatlich kontrollierter Ressourcenpool; die Grenzregion, deren wirtschaftliches Entwicklungspotential in den letzten Jahren besonders in der Archäologie betont worden ist; der regionale Interaktionsraum, der weniger geographisch als durch politische und monetäre Reichweiten mittlerer Distanz gekennzeichnet ist;[11] und schließlich der imperiale Raum, der in höchst unterschiedlicher Weise und in unterschiedlicher Intensität Produktion, Konsum und Verteilung strukturierte und beeinflusste. Wie gestaltete und manifestierte sich die staatliche oder imperiale Kontrolle von Landschaften, Regionen und imperialen Großräumen? Und wie verschärften sich dadurch welche Formen der Ungleichheit?

Die Beiträge dieses Bandes

Sylvian Fachard argumentiert, dass Grenzregionen niemals als neutrale oder natürliche Räume wirtschaftliche Bedeutung haben, sondern von konkurrierenden territorialen Ansprüchen und Formen der Ressourcenausbeutung, Siedlungsverhalten und Eigentumsverhältnissen geprägt sind. In Form von Fallbeispielen widmet er sich zwei Mikro-Regionen an der Grenze zwischen Attika und Boiotien, der Mazi Ebene im Demos Oinoe sowie die Bergebene von Skourta im Kithairon-Parnas Gebirge. Die zunehmende wirtschaftliche Intensivierung dieser Regionen zeigt sich an der Ausweitung von landwirtschaftlich genutzter Fläche, zunehmender Siedlungstätigkeit, sichtbaren Investitionen in Verteidigungsanlagen (Befestigungsmauern und Türme) und den Bau von Verbindungsstraßen und anderen Infrastrukturen.

[11] Reger (2007); Reger (2013); von Reden (2015) 13-14.

Die Mazi Ebene gehörte zum Demos Oinoe, wurde aber auch von der boiotischen, bisweilen sich mit Athen verbündenden Stadt Eleutherai, kontrolliert. Die politische Grenze verlief durch die Mitte dieses Gebiets. Ab dem 5. Jh. v. Chr. zeigt sich ein massiver athenischer Zugriff auf das fruchtbare Land durch eine auffällige Konzentration von Befestigungsanlagen sowie den Bau einer neuen Straße Richtung Eleusis und damit näher an das athenische Zentrum. Die Kontrolle des Grenzlandes benötigte Investitionen in Befestigungsanlagen und Höfe, zu denen nur der athenische Staat — aus strategischen Gründen — und eine wohlhabende landwirtschaftliche Elite — aus wirtschaftlichen Gründen — finanziell in der Lage waren. Das Grenzland zwischen Attika und Boiotien erscheint somit archäologisch nicht nur als Bühne eines dynamischen Austauschs zwischen Boiotien und Athen, sondern auch als ein Kristallisationspunkt von innerathenischen Ungleichheiten in der Neugewinnung und Sicherung von fruchtbaren Grenzlandschaften.

Nicholas Purcell widmet sich einer anderen Grenzlandschaft, nämlich jener die sich natürlicherweise durch Berge und Bergketten ergab. Wie auch Fachard betont er jedoch ebenso die menschliche Gestaltung dieses Naturraums. In Bergökologien, so Purcell, überschnitten sich die Ökologie einer Landschaft und ihre politische Bedeutung als Territorium, produktiver Bezirk und Austauschzentrum. Die Überschneidung dieser politischen, ökologischen und wirtschaftlichen Bedeutung von Bergen sowie deren Auswirkung auf soziale und wirtschaftliche Beziehungen stehen im Zentrum dieses Beitrages. Berg- und Agrarlandschaften gingen Beziehungen ein, die — wie die umfangreichen Debatten um die Interaktion zwischen Nomaden und sedentären Agrargemeinschaften zeigen — oft als hierarchisch wahrgenommen und sozial gestaltet wurden. Die Herausbildung kohärenter Zonen, in denen vergleichbare und auf einander bezogene wirtschaftliche Aktivitäten stattfanden, war die Grundlage auch für administrative und politische Raumaufteilungen, argumentiert Purcell. Gleichzeitig sind Bergregionen Räume intensiver Mobilität trotz ihrer schweren Zugänglichkeit und Überwindbarkeit.

So sind selbst in so augenscheinlich natürlichen Raumbegrenzungen wie Bergzügen Grenzen sozial konstruiert und Resultat von sozialen Praktiken und Diskursen. Vergleichende Beobachtungen und antike Texte — von Strabo über Plinius zu Ammianus Marcellinus — machen deutlich, wie die Menschen sich produktive Bergregionen aktiv und bewusst aneigneten und umgekehrt von außen als kohärente Gesellschaften wahrgenommen wurden: Alpenvölkern beispielsweise wurde eine eigene Geschichte und eigene Gewohnheiten zugeschrieben, die sie zum Gegenstand diskursiver Verhandlung von Fremdhaftigkeit und Eigenart machten. Purcell zeigt an einer Reihe von Beispielen, wie antike Bergregionen agrarisch genutzt, wirtschaftlich intensiviert und dann als besonders reich und fruchtbar wahrgenommen wurden. So waren Bergregionen keine statischen Begrenzungen einer im Gegensatz dazu aktiven mediterranen Wirtschaft, sondern gestaltete Räume, die ebenfalls von wirtschaftlicher Aktivität, Variabilität und Mobilität sowie ihrer bewussten Wahrnehmung als solche gekennzeichnet waren. Aber sie wurden auch politisch vereinnahmt und eingehegt. Zum einen zeigt sich dies an der Entwicklung von Bergstaaten wie des Königreichs des Cottius in Ligurien. Zum anderen wurden *coloniae* als Berggemeinden gegründet, wie etwa Saepium oder Bovianum in Italien, oder die Kolonien der Bergregion von Pisidien. Schließlich auch wurden die häufig spannungsreichen Beziehungen von Berggemeinden und römischen Städten am Fuß von Bergregionen Gegenstand von Politik. So zeigt das viel diskutierte Edikt des Claudius über die Anauni, Tuliasses und Sinduni aus dem Jahr 46, wie diese Bergvölker bewusst in den römischen Staat integriert wurden, etwa als Dekurionen und Soldaten in der Prätorianergarde, die römisches Bürgerrecht erhielten. Auch die Via Claudia Augusta, die an dieser Region entlang verlief, datiert aus demselben Jahr. Purcells Beitrag zeigt eindrucksvoll, wie eine häufig als segregiert und anders wahrgenommene Region sozial wie auch wirtschaftlich integriert, ja bisweilen auch als ursprünglich besserer menschlicher Lebensraum aufgewertet wurde. Ökologisch bedingte Ungleichheiten der Lebens- und

Wirtschaftsformen wurden in diesen Fällen diskursiviert, mental kontrolliert und zu überwinden versucht.

Gary Reger analysiert unter dem Titel „Romans in the Egyptian desert: from desert space to Roman place", wie der römische Staat die Wüstenregion zwischen dem Nil und dem Roten Meer über infrastrukturelle Erschließung aber auch militärische und *mentale* Kontrolle ‚normalisierte'. Die östliche Wüste wurde unter Augustus zu einer bedeutenden Quelle für Edelmetalle, Edelsteine und Baumaterialien sowie zu einer hochfrequentierten Verbindungsstrecke zwischen dem Nil und den Häfen des Roten Meeres, und damit auch zu den arabischen Küsten und nach Indien. Ausgrabungen der Steinbrüche von Mons Claudianus, der Hafenstädte Myos Hormos und Berenike, sowie auch die Funde von buchstäblich tausenden von Ostraka entlang der Wüstenrouten haben unsere Kenntnis der Region dramatisch erweitert. Sowohl aus papyrologischen als auch literarischen Quellen wird deutlich, dass die Wüste — das „trockene Meer" (*xeron pelagos*) — als ein äußerst feindseliges Gebiet empfunden wurde: bewohnt von wilden Tieren und merkwürdigen und gefährlichen Menschen, sowie wasserlos und unsicher. Das Leben der stationierten Soldaten, der Abtransport von Gestein und Edelmetallen sowie der Transfer von Handelsgütern vom Roten Meer nach Koptos waren gefährlich nicht nur wegen menschlicher Gewalt und Durst, sondern auch wegen der Vorstellungen von den Wüstennomaden: sie kannten angeblich keine Emotionen, konnten tagelang ohne Wasser auskommen und manche hatten sogar, wie Plinius d. Ä. berichtet, keine Köpfe. Reger zeigt, wie sich über den Zeitraum des 1. Jhs. die Region nach und nach gemäß römischen Vorstellungen normalisierte: die Römer verstanden es Brunnen auszuheben, errichteten *praesidia*, die Wasser und Schutz bereitstellten, bauten Bäder (die sowohl sehr wasser- als auch brennholzintensiv waren), legten Gärten für den Anbau mediterraner Früchte an und trieben einen veritablen Handel mit Prostituierten. Sanktuare entstanden, die zunächst meistens Pan (dem Gott der Wildnis) geweiht waren, ab dem 2. Jh. aber zunehmend ‚normaler' der Tyche.

Der wirtschaftlich bedingte Romanisierungsprozess schloss, so Reger, die Wüstenbevölkerungen jedoch völlig aus. Im Gegensatz zu den Bergbewohnern des kilikischen und isaurischen Hochlands, die Brent Shaw uns so eindrucksvoll nahegebracht hat, blieben die Blemmyes, Nubai, Trogodytai und Megabaroi der römischen Zivilisation fern. So weitete sich die Ungleichheit zwischen mediterraner Wirtschaft und nomadischer Zivilisation, die weniger ‚natürlich' als vielmehr menschengemacht, mental forciert und, wie wir mittlerweile wissen, wirtschaftlich eher unvorteilhaft war.

Robyn Veal betont in ihrem umfassenden Kapitel zur antiken Waldwirtschaft die grosse aber auch heterogene Bedeutung von Waldlandschaften und Waldressourcen für unterschiedliche soziale Gruppen, private und öffentliche Wirtschaftszweige und Aufgaben. Dabei versucht sie insbesondere auch die Ungleichheiten, die sich aus der politischen und sozialen Kontrolle von Waldbeständen ergaben, herauszuarbeiten. Eine angemessene Abwägung von ökologischen Bedingungen einerseits und politischem Einfluss andererseits auf die Verteilung von Holzvorkommen sei die Grundvoraussetzung für ein adäquates Verständnis ihrer sozialen und gesellschaftlichen Bedeutung. Angesichts des ubiquitären Brennholzbedarfs war die Nutzung, Zerstörung und Aufbereitung aber auch die Wahrnehmung von Waldgebieten (etwa in Konkurrenz zu landwirtschaftlich nutzbarer Fläche) ein wesentliches Kennzeichen für den antiken Umgang mit einer knappen, nicht substituierbaren Ressource. Veal unterscheidet staatliche, industrielle und private Nutzung von Waldressourcen (Schiffbau, Heeresversorgung, öffentliche Bauindustrie, Bäder und Bäckereien; Brennholz und Holzkohle für Schmelz- und Brennvorgänge; Möbel und Werkzeuge; sowie Brennholz und Holzkohle als Heizmittel). Dabei zeigen sich Konkurrenzen zwischen staatlichem und privatem Holz- und Kohlebedarf, aber auch von Elite und allgemeiner Bevölkerung im Zugriff auf Land als Agrar- bzw. subsistenzwirtschaftlich genutzter Waldfläche. Bei gleichzeitig steigender imperialer Expansion und Urbanisierung wurden Waldflächen nahezu gänzlich in Bergregionen

verdrängt, so dass selbst im Fall einer mittleren Stadt wie Pompeji Holz, Holzkohle und Brennholz von fern importiert und ihr Nachschub sozial, politisch und möglicherweise auch marktwirtschaftlich in hohem Maße institutionalisiert wurde. So führten sowohl ökologische als auch soziale, politische und imperial bedingte Gründe zur steigenden Bedeutung von Waldressourcen als ‚Hebel' sich verstärkender sozialer und wirtschaftlicher Ungleichheiten.

Paco Beltrán Lloris widmet sich den römischen Koloniegründungen auf der iberischen Halbinsel und damit einer regionalen Dimension von Raumkontrolle. Er distanziert sich sowohl von der älteren Forschung, die die Gründung von *coloniae* als Element der Romanisierung und Zivilisation der eroberten Gebiete ansah, als auch der jüngeren post-kolonial inspirierten Forschung, die römische Stadtgründungen als durchweg katastrophal für die lokale Bevölkerung bewertete. *Coloniae* folgten keinem eindeutigen Muster. Die Gründung der mächtigen Ebro Metropole Colonia Caesar Augusta im Jahr 14 v. Chr. in dem semi-ariden und schwer bebaubaren mittleren Ebrotal scheint keine Katastrophe für die Lokalbevölkerung gewesen zu sein, argumentiert Beltrán Lloris. Vielmehr war die Region in der Bürgerkriegszeit nahezu vollständig de-urbanisiert worden: neun von zehn urbanen Zentren zeigen völlige Zerstörung oder wurden verlassen. Caesar Augusta wurde dagegen vom Zeitpunkt ihrer Gründung massiv römisch subventioniert: Die Stadt wurde mit einem riesigen ländlichen Territorium ausgestattet (notwendig wegen der schlechten Böden), sie erhielt finanzielle Mittel für die Verbesserung und Ausrichtung des lokalen Straßensystems (fünf Straßen wurden auf die Stadt zugeleitet), und vor allem erhielt sie ein innovatives hydraulisches System, das nicht nur die eigene Stadt und das riesige Umland, sondern die ganze Region mit Wasser versorgte. Zudem erhielt Caesar Augusta Steuerimmunität und wurde als regionales administratives Zentrum und Sitz des *conuentus iuridici* eingerichtet. Die lokale ländliche Bevölkerung, die allem Anschein nach in der Kolonie als *incolae* heimisch wurde, profitierte durchaus von der Prosperität

der Stadt. Hier sind nicht die wesentlichen Ungleichheiten zu suchen. Vielmehr scheint Caesar Augusta Teil eines hierarchischen urbanen Systems gewesen zu sein, das deutlich staatlich gefördert war: durch finanzielle und steuerliche Privilegien ebenso wie durch seine administrative und infrastrukturelle Zentralisierung. Die Kolonie Celsa beispielsweise wurde dagegen schon 100 Jahre nach ihrer Gründung durch Caesar, wohl auch als Folge der Bedeutung von Caesar Augusta verlassen. Der Status einer Kolonie allein, so Beltrán Lloris, garantierte keine Sonderstellung, sondern war je nach politisch-wirtschaftlicher Zielrichtung ein Teil der auf Konkurrenzen ausgerichteten römisch-imperialen urbanen Systeme, die sich in den Provinzen auf verschiedenste Weise herausbildeten.

Alain Bresson wirft einen Blick auf antike Währungssysteme und Geldumtausch, die er ebenfalls im Horizont regionaler Raum-, Wirtschafts- und sozialer Kontrolle diskutiert. Lokale (heute nationale) Währungen setzen Mobilität und Migration Grenzen, der Besitz und die Verfügbarkeit von überregionalen Münzen überwindet diese Grenzen. Der Zugriff auf derartige überregionale Münzwährungen und Münzkreisläufe ist aber nicht allen gesellschaftlichen Gruppen in gleicher Weise möglich, so dass staatliche Währungspolitik indirekt auf die Bildung und Verfestigung von sozialen Ungleichheiten einwirkt. Bresson betont die Bedeutung antiker Münzen als staatlich kontrollierter Institution: nicht nur durch staatlich monopolisierte Münzemission, sondern auch durch rechtliche Regulierungen von Münztausch, Wertverhältnissen, Reinheit und Echtheit, sowie die Kontrolle über Emissionsrhythmen und Edelmetallnachschub war die Münzpolitik ein zentraler Faktor wirtschaftlicher, sozialer und politischer Einflussnahme. In einer Langzeitperspektive zeigt er wie dieses regelrechte ‚Währungsmanagement' von den Anfängen im 6. Jh. v. Chr. bis in die Kaiserzeit von einzelnen Poleis, Königen bzw. kaiserlichen Münzherren geleistet wurde. Dabei konzentriert er sich insbesondere auf den Münzumtausch, der unmittelbar mit der staatlichen Münzprägung verbunden war und nahezu zeitgleich mit ihrer Entstehung in

Griechenland nachweisbar ist. Der staatlich kontrollierte Umtausch, der entweder innerhalb staatlich festgelegter oder verhandelbarer Wertverhältnisse vollzogen wurde, zeigt die prinzipielle Offenheit antiker Städte für fremden Handel und Tausch, die Geldwechslern, Banken oder Magistraten, und damit den Städten beträchtliche Einnahmen in Form von Gebühren einbrachte. Mit der Zunahme von Bronzewährungen im Hellenismus nahmen der innerstaatliche Münztausch und damit auch die Gewinne, die damit erzielt wurden, erheblich zu. An dem vieldiskutierten Fall des ptolemäischen Münzsystems, aber auch am Fall der kaiserzeitlichen Städte Magnesia, Pergamon und Ephesos zeigt Bresson, dass das Wertverhältnis von Gold-, Silber- und (lokalen) Bronzemünzen, obwohl schwankend, reguliert und die Agios für ihren Umtausch genau festgelegt waren. Obwohl Münzen der verschiedenen Metalle mancherorts und zeitweise Bestandteile eines einzelnen Münzsystems waren, bildeten sie de facto drei Währungen, die gegeneinander ausgetauscht wurden und in drei verschiedene Geldkreisläufe verwiesen, die auch sozial differenziert waren. Die Reichen lebten in der Welt von Gold und Silber und profitierten von den Wechselsystemen und Agios, die der Umtausch ihnen zuspielte. Verlierer war die allgemeine Bevölkerung, die in der Welt lokaler Bronzewährung operierte, und mit Agios belastet wurde, die bei Zahlungen in Silber, insbesondere im Fall von Steuern, fällig wurden.

Frédéric Hurlet und Peter Eich untersuchen Aspekte, in denen der imperiale Raum Gleichheit und Ungleichheiten beeinflusste. Beide sehen eine, in der Forschung nicht ganz unumstrittene, prinzipielle Ungleichheit zwischen den Angehörigen des römischen Herrschaftsapparats und den Provinzialbevölkerungen. Die Spanne zwischen Regierenden und Regierten wurde, so betont Hurlet, im frühen Prinzipat ideologisch auszugleichen bzw. zu rechtfertigen versucht, bestand aber tatsächlich in Herrschafts- und fiskalischer Praxis ungemildert weiter. Dies zeigt sich an einer nicht unerheblichen Anzahl lokaler Revolten wie denen des Florus und Sacrovir in Gallien, Boudicca in Britannien oder Bar Kochba in Judäa. Worum ging es in diesen

Aufständen? Im Gegensatz zur älteren Forschung, die die Revolten als ‚nationalen' Widerstand gegen die Fremdherrschaft erklärten, argumentiert Hurlet, dass sie Reaktionen auf konkrete Herrschaftspraktiken waren, die sich in Form von Besteuerung, Erhebung von Zensusdaten, die Aneignung von Land, Zenturierung, Straßenbau, Militärdienst und die Ausübung römischer Justiz auf die Provinzbevölkerungen direkt auswirkten. Die Besteuerungspraxis bildete den Kern der römischen Herrschaft und ist auch die am meisten bezeugte Ursache für Widerstand und Opposition. Dabei ging es nicht allein um ein Aufbegehren gegen die Steuerlast, wie offenbar im Fall des gallischen Aufstandes des Florus und Sacrovir, sondern auch um den Unwillen gegen willkürliche Gewaltmaßnahmen wie Konfiskationen von Geld, das Steuerpflichtigen zur Begleichung von Steuerschulden gewährt werden sollte. Religiöse Motive, wie sie hinter dem jüdischen Aufstand des Bar Kochba standen, waren eher eine Ausnahme. Zweifellos wurde das Steuersystem mit den Kosten von Armeen und damit der Sicherung des Friedens und friedlichen wirtschaftlichen Austauschs erfolgreich gerechtfertigt. Doch machten die Bedeutung von Zensusdurchführungen, Landvermessung und Steuereintreibung in der römischen Herrschaftspraxis sowie auch den Narrativen des Widerstands deutlich, wie imperiale Politik mit wirtschaftlichen Interessen und umgekehrt der Einschränkung von wirtschaftlichen Freiheiten einherging, die, wie Hurlet zu zeigen versucht, von grundlegenden imperialen Ungleichheiten geprägt waren.

Den Zielen der tetrarchischen Steuerreformen und der Umgestaltung des imperialen Raumes geht Peter Eich nach, wobei er im Sinne des Fragehorizonts der *Entretiens* die Auswirkungen der staatlichen Raumkontrolle auf Gleichheit und Ungleichheiten auszuloten versucht. Eich betont zunächst, dass die Begründung von Provinzen schon in der republikanischen Zeit mit dem Versuch einherging, auf räumliche Strukturen und Landschaftszusammenhänge einzuwirken. Doch scheint die imperiale Herrschaft bei der Einrichtung von Provinzen zunächst auf Vereinheitlichung keinen Wert gelegt zu haben. Roms Herrschaft

überwölbte eher lokale Raumstrukturen und beseitigte sie nicht. Eine veränderte Situation zeigt sich jedoch in der Mitte des 4. Jhs., in der die römische Administration sich zwar nicht als völlig vereinheitlicht aber doch einheitlicher zeigt. Einen wesentlichen Anteil daran hatten die tetrarchischen Reformen, die sich aus einem neuen Zensus, einer Steuerreform und einer Münzreform zusammensetzten. Einher gingen diese Reformen jedoch auch mit einem dichteren Netz von *stationes,* Investitionen in neue Residenzen und urbane Zentren mit Marktrechten, eine Teilung und damit Vermehrung von Provinzen, einem Neuzuschnitt von Landschaftszusammenhängen durch die Verlegung von Provinzgrenzen sowie dem Bau neuer Straßen. Gebündelt lassen sich diese Maßnahmen in den Jahren 301-304 und zwar sowohl in Italien als auch in Kleinasien und Syrien nachweisen. Sie erlauben den Schluss einer reichsweit fiskalisch motivierten Normierung des Herrschaftsraumes. Die neuen Raumstrukturen müssen massive Auswirkungen auf das wirtschaftliche Leben und seine institutionellen Bedingungen gehabt haben, argumentiert Eich: Provinzen und Städte erhielten neue Infrastrukturen, Personen hatten schnelleren Zugang zu Gerichten, die Verkleinerung der Steuerbezirke führte zu einer besseren und damit wohl auch angemesseneren Besteuerung der Bevölkerung und die Vergrößerung des Verwaltungsapparates wirkte sich auf die Entwicklung der spezifischen wirtschaftlichen Interessen der Verwaltungselite aus. Intendiert waren die ökonomischen Konsequenzen wohl kaum; vielmehr sollte das engmaschigere System eine höhere ‚Anwesenheitsverfügbarkeit' von Menschen und Gütern für fiskalische Zwecke hervorbringen. Und es gab Gewinner und Verlierer der Reformen: Von der neu gewonnenen Normierung des imperialen Raumes und der damit eintretenden größeren Ruhe profitierte die Mehrheit. Eine als unmoralisch gewertete Minderheit wurde aber durch Konfiskationen, eine effektivere Steueradministration sowie auch ein effektiveres Justizsystem bestraft. So führte ein im Kern effizienteres und mit einiger Wahrscheinlichkeit wirtschaftlich stimulierend wirkendes Steuersystem zu neuen Ungleichheiten.

Ressourcenkontrolle und *entitlements*

Die in diesem Band versammelten Perspektiven auf den Zusammenhang von staatlicher Organisation, Raumkontrolle und wirtschaftlicher Ungleichheit lassen sich in einen Zusammenhang stellen: Grundsätzlich bestand in der Antike eine große Diskrepanz zwischen staatlich induzierten Verbesserungen wirtschaftlicher Möglichkeiten — die Entwicklung von Agrarland in infrastrukturell erweiterten und besser gesicherten Grenzregionen (Fachard), die Vernetzung von Berg- und Agrarlandschaften (Purcell); die finanzielle Unterstützung von groß angelegten Bewässerungssystemen in einer Provinz (Beltrán Lloris), der Bau und die Sicherung von Durchgangsstraßen und die Verbesserung der Transportbedingungen durch eine wirtschaftlich wichtige Wüstenregion (Reger), der Umgang mit Münzgeld und die Regelung von Wertverhältnissen unterschiedlicher Währungen (Bresson), die weitestgehend durch Steuern und Tribute ermöglichte militärische Sicherung imperialer Gebiete und Grenzen (Hurlet), oder angemessenere Besteuerung, verbesserte Infrastrukturen (Eich) und administrative Einheiten — und der tatsächlichen Verteilung von Möglichkeiten und Anrechten auf die Nutzung dieser Möglichkeiten.[12] Die zentrale Frage muss lauten, wer von den Möglichkeiten profitierte, wer die Verteilung der Anrechte dominierte und in welcher Form die Verteilung stattfand. Hier geben die Beiträge des Bandes sehr unterschiedliche Antworten und zeigen, wie subtil und komplex die Verteilung von Anrechten zu diskutieren ist. Die Bedeutung von räumlich differenzierten Zugangsmöglichkeiten, die sich sowohl aus ökologischen Gegebenheiten als auch aus sozialen,

[12] Dieser Befund orientiert sich theoretisch an dem „entitlement approach" von SEN (1981) entworfen wurde. Sen argumentierte, dass Welthunger nicht aus tatsächlicher Lebensmittelknappheit, sondern aus ungleichen Zugangschancen resultiert: Rechtliche Schranken sowie auch insbesondere beschränkte Möglichkeiten lokaler Bevölkerungen, sich ihre Lebensmittelressourcen über Eigenproduktion, lokale Arbeitskräfte und Tausch anzueignen; zur Rezeption dieses Ansatzes von althistorischer Seite, EICH (2006) und JONGMAN (2007).

politischen und diskursiven Praktiken ergeben, treten in den Beiträgen dieses Bandes zu Tage, und es steht zu hoffen, dass sie zu weiterer Forschung anregen.

Literaturverzeichnis

BOWMAN, A. / WILSON, A. (2009), "Quantifying the Roman Economy: Integration, Growth, Decline?", in A. BOWMAN / A. WILSON (Hrsg.), *Quantifying the Roman Economy. Methods and Problems* (Oxford), 3-84.

CHAKRAVORTY, S. / LALL, S.V. (2007), *Made in India. The Economic Geography and Political Economy of Industrialization* (New Delhi).

CHAPMAN, R. (2003), *Archaeologies of Complexity* (London).

COMBES, P.-P. / MAYER, T. / THISSE, J.-F. (2008), *Economic Geography. The Integration of Regions and Nations* (Princeton).

ECONOMIST (2017), <http://www.economist.com/news/books-and-arts/21717801-only-catastrophe-truly-reduces-inequality-according-historical-survey-lessons> (abgerufen zuletzt am 25.3.2017).

EICH, A. (2006), *Die politische Ökonomie des antiken Griechenlands (6.-3. Jahrhundert v. Chr.)* (Köln).

FÖLLINGER, S. (2016), *Ökonomie bei Platon* (Berlin).

FUJITA, M. / KRUGMAN, P. (2004), "The New Economic Geography: Past, Present and Future", *Papers in Regional Science* 83, 139-164.

HICKEL, J. (2016), „Global Inequality May Be Much Worse than We Think", *The Guardian,* 8 April 2016 <https://www.theguardian.com/global-development-professionals-network/2016/apr/08/global-inequality-may-be-much-worse-than-we-think> (abgerufen zuletzt am 5.12.2016).

INEQUALITY.ORG (2011), "Global Inequality", <http://inequality.org/global-inequality/> (abgerufen zuletzt am 23.03.2017).

JONGMAN, W. (2007), "Gibbon Was Right: The Decline and Fall of the Roman Economy", in O. HEKSTER / G. DE KLEIJN / D. SLOOTJES (Hrsg.), *Crises and the Roman Empire. Proceedings of the Seventh Workshop of the International Network Impact of Empire (Nijmegen, June 20–24, 2006)* (Leiden), 183-199.

LOWRY, S. TODD (1987), *The Archaeology of Economic Ideas. The Classical Greek Tradition* (Durham).

MACKINNON, M. (2004), *Production and Consumption of Animals in Roman Italy. Integrating the Zooarchaeological and Textual Evidence* (Portsmouth).

MILANOVIĆ, B. (2016), *Die ungleiche Welt. Migration, das Eine Prozent und die Zukunft der Mittelschicht*. Aus dem Englischen (Berlin).

MORRIS, I. (2005), "Archaeology, Standards of Living and Greek Economic History", in J.G. MANNING / I. MORRIS (HRSG.), *The Ancient Economy. Evidence and Models* (Stanford), 91-126.

MORRIS, I. / SALLER, R. / SCHEIDEL, W. (2007), "INTRODUCTION", IN W. SCHEIDEL / I. MORRIS / R. SALLER (Hrsg.), *The Cambridge Economic History of the Greco-Roman World* (Cambridge), 1-12.

OBER, J. (2010), "Wealthy Hellas", *TAPhA* 140, 241-286.

OXFAM (2016), "62 People Own the Same as Half the World, Reveals Oxfam Davos Report", <http://oxf.am/ZnhX> (abgerufen zuletzt am 23.03.2017).

PIKETTY, T. (2014), *Das Kapital im 21. Jahrhundert.* Aus dem Französischen (München).

VON REDEN, S. (2015), *Antike Wirtschaft* (Berlin).

REGER, G. (2007), "Regions Revisited: Identifying Regions in a Greco-Roman Mediterranean Context", *FACTA. A Journal of Roman Material Culture Studies* 1, 65-74.

—— (2013), "Economic Regionalism in Theory and Practice", in A. TSINGARIDA / D. VIVIERS (Hrsg.), *Pottery Markets in the Ancient Greek World (8th–1st Centuries B.C.)* (Brüssel), 119-131.

SALLER, R. (2002), "Framing the Debate over Growth in the Ancient Economy", in W. SCHEIDEL / S. VON REDEN (Hrsg.), *The Ancient Economy* (Edinburgh), 251-269.

SCHEIDEL, W. (2012), "Physical Well-Being", in W. SCHEIDEL (Hrsg.), *The Cambridge Companion to the Roman Economy* (Cambridge), 321-333.

—— (2017), *The Great Leveler. Violence and the History of Inequality from the Stone Age to the Twenty-First Century* (Princeton).

SCHRIEFL, A. (2013), *Platons Kritik an Geld und Reichtum* (Berlin).

SEN, A. (1981), *Poverty and Famines. An Essay on Entitlement and Deprivation* (Oxford).

—— (2000), *Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft.* Aus dem Englischen (München).